

ben wurden. Weiter gibt es eine notwendigerweise sehr unvollständige Auswahl der allerwichtigsten Dokumente, die von Gliedkirchen des ÖRK veröffentlicht wurden, zwölf an der Zahl.

Der zweite Teil gibt auf mehr als 60 Seiten einen umfassenden Kommentar zu diesen kirchlichen Dokumenten zum Thema der Beziehungen zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk. Er befaßt sich mit den gemeinsamen Wurzeln beider Religionen, mit dem Auseinandergehen ihrer Wege und behandelt dann unter der Überschrift „Traditionelle theologische Fragen“ die Themen: „Bund und Erwählung“, „Die Schriften“, „Torah und Gesetz“ und „Jesus“ und unter der Überschrift „Gegenwärtige theologische Fragen“ die Themen: „Antisemitismus und Schoah“, „Der Staat Israel“, „Judenmission“ und „Gemeinsame Verantwortung“.

Auf diese Weise gibt dieses Buch in konzentrierter Form eine Bestandsaufnahme der christlich-jüdischen Beziehungen. Es stellt sich heraus, daß geographische Unterschiede und daraus resultierende geschichtliche Erfahrungen weitgehend die Standpunkte bestimmen. Während im Westen der Schock der Schoah in allen Dokumenten fühlbar ist, hat dieses Ereignis wenig Einfluß auf das theologische Denken im Mittleren Osten, Afrika oder Asien gehabt. Es verwundert daher nicht, daß aus diesen Kirchen praktisch keine Dokumente zu diesen Themenkreisen hervorgegangen sind. Der Staat Israel und die Legitimität der Judenmission sind Themen, die in den Kirchen sehr kontrovers diskutiert werden.

Grundsätzliche Änderungen, die sich nach diesen Dokumenten während der 40 Jahre christlich-jüdischen Dialogs ergeben haben, werden wie folgt bestimmt: 1. der Bund Gottes mit dem

Volk Israel bleibt gültig; 2. Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und den Menschen; 3. Jeder nötigende Proselytismus den Juden gegenüber ist unvereinbar mit dem christlichen Glauben.

Wenn die christliche Theologie die Gültigkeit und Dauerhaftigkeit des Bundes zwischen dem jüdischen Volk und Gott bekräftigt, hat dies weitreichende Konsequenzen sowohl für die Beziehungen der Kirchen zum jüdischen Volk wie für die Christologie selbst. Dies wird in diesem Buch sehr deutlich, das vorerst nur auf Englisch vorliegt, das aber eine Übersetzung in andere Sprachen (z. B. Deutsch, Spanisch, Französisch) unbedingt verdient.

Jacobus Schoneveld

*Manfred Görg u. a., Christen und Juden im Gespräch: Bilanz nach 40 Jahren Staat Israel. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1989. 108 Seiten. Kt. DM 19,80.*

Dokumentation einer Tagung der Evangelischen und Katholischen Akademien Bayerns. Da die Referate ohne Diskussion wiedergegeben werden, ist das Buch selbst kein Zeugnis für einen Dialog, es wird nur über ihn gesprochen. Freilich entspricht das der tatsächlichen Situation in Deutschland und Europa. Die zweitausend Jahre christlich-jüdischer Fremdheit werden wir nicht über Nacht los. Wir müssen uns auf beiden Seiten erst der jeweiligen inneren Bedingungen der Möglichkeit, einander als „Ich und Du“ dialogisch zu begegnen, vergewissern, ehe wir sagen können, was uns gemeinsam unbedingt angeht und worüber wir uns austauschen wollen. Mit Recht grenzt R. Rendtorff den hohen Anspruch des Wortes Dialog ein: Christen haben genug damit zu tun, Judentum allererst kennenzulernen, sich



durch theologische Selbstkorrektur erst gesprächsfähig zu machen. Dabei gilt es – wie M. Görg auch aus dem „Alten“ Testament zeigen kann –, beim je gegenwärtigen Israel zu lernen, nicht nur beim alt-biblischen. Doch bei wem genau? Der Jerusalemer Historiker M. Toch schildert die historische Uneinheitlichkeit und heute wohl auch prinzipielle Unmöglichkeit eines „jüdischen Selbstverständnisses“, an das Christen appellieren könnten, wenn sie sich an „Jüdischem“ orientieren wollen; und M. Zimmermann, ebenfalls Jerusalemer Historiker, macht mit Recht die Bedeutungslosigkeit von Theologie bewußt, wenn es um christlich-jüdische Erneuerung gehen sollte: Schon immer waren soziale und politische Bedingungen stärker als theologischer guter oder schlechter Wille; und sofern Theologie sich nie schützte vor ihrer Banalisierung in öffentlicher Rhetorik, war und bleibt sie bis heute gefährlicher Zuträger antijüdischer und antihumaner Einstellung. – N. P. Levinson zieht daraus grundsätzlich die Konsequenz, daß jeder Dialog auch von den bestehenden Machtverhältnissen abhängt, und gibt einen Überblick über die mehr oder weniger „mächtigen“ Subjekte, die die „Dialog“-Situation nach 1945 ein bißchen förderten, stärker jedoch auch hinderten; um so erfreulicher seine Summe, daß „seit 1945 mehr Fortschritte gemacht worden sind als in den ganzen 1900 Jahren davor“. Allerdings ist Levinsons Beitrag faktisch auch eine Kritik an der Formulierung des Tagungsprojekts der Veranstalter: Nicht die Staatsgründung Israels 1948, sondern der Holocaust der Jahre 1942–45 ist die „Wurzel“ des sog. Dialogs nach 1945. Dies ist zu betonen, weil sich an dieser Frage auch eine katholisch-protestantische Differenz auf tun könnte; ein Bei-

trag von H. Maier zeigt nämlich, mit welchen diplomatischen Gedanken ein Katholik wie er über das Verhältnis „der Christen zum Staat Israel“ sprechen kann: konzentriert auf den Status der „heiligen Stätten“, während er „Holocaust, Sühne, Wiedergutmachung“ der Theologie zuschiebt und von dem, was er „epigonale und kleinliche“ „Geschichtspolitik“ nennt, freihalten will. Aber der Holocaust und seine Folgen sind nicht nur geistige, sondern auch politische Realitäten; und der Staat Israel hat's auch theologisch in sich. – Im Anhang ein guter katholischer Text zum 50. Jahrestag des Novemberprogroms 1938 sowie der bekannte Synodalbeschluß der Rheinischen Kirche von 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“.

Friedrich-Wilhelm Marquardt

*Norbert Lohfink*, Der niemals gekündigte Bund. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Dialog. Verlag Herder, Freiburg/Basel/Vien 1989. 120 Seiten. Kt. DM 15,80.

Ein Alttestamentler mischt sich bei den Neutestamentlern ein – eine Wohltat! Das bekannte und umstrittene Mainzer Papstwort vom „nie gekündigten Alten Bund“ (1980) wird in einer Reihe von neuen exegetischen und drei systematischen Thesen auf seine biblischen Hinter- und Gegengründe und seine grundsätzliche heutige Verantwortbarkeit überprüft. Überraschendes Ergebnis: Den Begriff eines „alten Bundes“ gibt es in beiden Teilen der Bibel überhaupt nur ein einziges Mal. Er wird in 2Kor 3,14 nicht im Sinne einer Beendigung, sondern nur zu einer größeren Verherrlichung des Israelbundes geprägt und ist im übrigen eine christliche Extrapolation aus dem in seiner Bedeutung vielfältigen Gegenbegriff eines